

Erscheint jeden Donnerstag im Umfange
von wenigstens 1 Bogen.

Abonnement mit Zustellung ins Haus:

Ganzjährig 6 fl. — kr.

Halbjährig 3 „ — „

Vierteljährig 1 „ 80 „

Für Rabbiner, Prediger, und
Lehrer:

Ganzjährig 4 fl. — kr.

Halbjährig 2 „ — „

Vierteljährig 1 „ 20 „

Ungarisch-jüdische Wochenschrift.

Organ für Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von

Dr. M. Kasperling und Dr. S. Kohn.

Inserate und Annoncen aller Art:
Die Petizelle oder deren Raum 5 kr. excl.
Stempelgebühre.

Beiträge und Korrespondenzen zu adre-
siten an einen der Redakteur.

Inserate, Gelbendungen und Reklama-
tionen an die Administration:
Kunosty und Réchy

Pest, Waisnerstraße Nr. 9.

Pränumerationen, Inserate, Rezensionsexemplare so wie Beiträge aller Art, namentlich aus dem **Auslande**, befördert die Buchhandlung der **Gebrüder Rosenberg** in **Pest, Universitätsgasse Nr. 2.**

Inhalt.

Leitartikel: Das Schnorrerthum. (Schluß). — **מבט** von J. Reich.
Literarische Nachrichten: Aus Nordungarn. (Fortsetzung.) Oxford.
Korrespondenzen und Nachrichten. **Inland:** Pest, Pest.
Gran, Ragh-Kanisza, Eszlas, Großwardein. Ausland: Wien, Wien, Böhmen, Ru-
mänien, Jassy, Jassy, Paris.

Feuilleton: Der Tackif. Eine humoristische Novelle. (Fortsetzung.)

Gesellschaftl. Statistik.

Eingesandt.

Inserate.

Das Schnorrerthum.

(Schluß.)

Wie ist dem Schnorrerthum ein Ende zu setzen? Diese Frage, schon seit lange eine stehende Tagesfrage, ist bereits vielfach ventilirt, aber noch immer nicht gelöst; wir sind auch weit davon entfernt zu glauben, das schwierige Problem der Lösung zu finden, hoffen aber, ihm näher zu kommen. Hören wir, wie die deutsche Judenschaft die Beseitigung des Schnorrerthums erreicht hat. „Es ist zunächst als besonders lehrreich für Freunde und Feinde der Juden hervorzuheben — sagt der Verfasser unseres Schriftchens — daß das Schnorrerthum unter den deutschen Juden in demselben Maße abgenommen hat, wie die allgemeinen politischen Rechte der Juden zunahmen; in demselben Maße wie den Juden die Freiheit der Entwicklung gegeben ward, haben sie der Menschheit Beweise ihrer Entwicklungsfähigkeit und ihrer bürgerlichen Tugenden gegeben, und gezeigt, wie wenig Anlage sie zum Mißbrauch der ihnen gewährten Freiheiten haben“. „Weiter aber ist die Art und Weise, wie das deutsche Judenthum seine spezielle soziale Frage gelöst, sei in Schnorrerthum beseitigt hat, außerordentlich lehrreich für alle Parteien. Still, und von den Nichtjuden fast unbemerkt, hat sich in wenigen Dezennien die ganze große That vollzogen. Ohne eine allgemeine Organisation und Agitation, ohne irgendwelche staatliche Unterstützung, lediglich durch Verbesserung und Verallgemeinerung des Schulunterrichts und der Fortbildung auch nach dem Verlassen der Schule, in gleicher Weise für die Kinder der Armen wie der Reichen, durch Erziehung zur Arbeit und zum redlichen Streben, durch Fleiß und planvolle Unterstützung, sei diese auch durch die Mittel zur Auswanderung gewährt worden, hat das deutsche Judent-

thum erreicht, daß in ihm der Pauperismus, ein Proletariat, nicht mehr existirt.“

Freiheit und Kultur sind vornehmlich im Stande, dem Proletariat oder, was dasselbe ist, dem Schnorrerthum einen Damm zu setzen; nur sie können bewirken, daß das Schnorrerthum mit der Zeit beseitigt werde. Denn wer einen guten Schulunterricht genossen, ein Handwerk oder ein geordnetes Geschäft erlernt hat, wird dem eigentlichen Bettel nicht so leicht verfallen. Arme wird es freilich immer geben und für solche durch Unglücksfälle herabgekommene Arme wird in den jüdischen Gemeinden auch immer gesorgt werden. Zwischen derartigen Unterstützungsbedürftigen und dem eigentlichen Schnorrer ist aber noch ein himmelweiter Unterschied ja wir behaupten, daß je mehr das Schnorrerthum verschwindet, desto ergiebiger dem hilfsbedürftigen Armen geholfen werden kann. Die eigentlichen Schnorrer sind die sogenannten Wanderbettel, die arbeitsfähig aber gewöhnlich arbeitscheu sind und den Bettel geschäftsmäßig betreiben. Sobald die schöne Jahreszeit herannaht, verlassen sie ihren Wohnsitz, wandern von Ort zu Ort und von Haus zu Haus; bald haben sie ein krankes Weib, bald sind sie abgebrannt; mit den Schwelgen kehren sie wieder heim, gewähren sich als sehr „becowedige“ Rahals eut und führen in Gemeindeangelegenheiten das große Wort. Auf der „Wanderschaft“ machen sie keinen Unterschied zwischen „Orthodoxen“ und „Neologen“, ja sie brandschagen namentlich diejenigen, welche in ihren Augen nicht rechtgläubig sind; kommen sie in die „Kille“ zurück, so spielen sie die Zeloten — die Schnorrer sind in der Regel die wüthigsten — und schmähren ihre früheren Wohlthäter. Diese Art Armen an ihren Wohnort zu fesseln, sie zur Arbeit anzuhalten und ihnen Mittel und Wege zu zeigen, sich und die Ihrigen anständig zu ernähren — sollte die Aufgabe einer jeden Gemeinde sein. Jede fremde Gemeinde sollte aber derartige Schnorrer aus der Armenkasse mit einem angemessenen Reisegeld unterstützen und — besondere Fälle ausgenommen — den Hausbettel verbieten. Merken die Wanderer, daß sie auf ihren Kunststreifen nicht auf ihre Kosten kommen, so werden sie das Geschäft aufgeben, und das Schnorrerthum wird allmählig verschwinden zur Ehre des Judenthums und zum Wohl der eigentlichen unterstützungsbedürftigen Armen.“

„קבר אבות.“)

Von Ignaz Reich,

Verfasser des „Beth-El,“ „Beth-Lehem“ u. a.

„Sieh, morgen werden sie unsre Gäste, und wie vornehm stolz thun sie heute noch gegen uns!“ läßt der Talmud (Berach. 18 a) die Toten den Lebenden zurufen. Und dies mit Recht. Warum nicht einmal zu rück ins Reich der Gräber blicken? Warum stets nur für die sogen. „Zukunft“ sich abhärten und schwärmen? Ist doch die Vergangenheit Alles was wir besitzen! „Nur die Vergangenheit ist unser, und nichts ruhet in sicherem Gewahrsam als das, was vorüber ist, in Hoffnung auf die Zukunft gehen wir voll Undankes der Lehren verschwundener Tage verlustig: als wenn die sogen. Zukunft, sobald sie sich eingestellt, nicht alsogleich in eine Vergangenheit umschlagen würde! (Seneca epist. XCIX).

Mit dem, bei Anfsichtigwerden jüd. Gräber von unseren Weisen vorgelesenen, schaurig-düßern Grube: „Gelobt sei Zener in den Höhen, der euch durch sein Machtwort geschaffen, genährt und gepflegt, euch auf sein Machtwort heimgerufen und euch wieder auferstehen läßt zum Gerichte“ (Berach. 58. b.) — schweifen wir nun im Geiste über die Millionen Moriah-Hügeln dahin! Gräber=Meer, wo aufgeworfene Schollen gleichsam wie stets sich abwechselnde Wellen sich dem Blicke darstellen und verschwinden — sei uns gegrüßt, willkommen! Durch Wandlung des einen Geschlechtes entsteht ein zweites — darum bleibt die Erde ewiglich.“ Quidquid compositus resolvit; quidquid resolutum componit iterum. Darum bildet der ganze Erdball einen großen riesigen Grabhügel; darum wird auch — nach Midrasch R. Bamidbar — unser Volk zum Staube der Erde verglichen, weil „dieser das härteste Metall verzehret, und weil er befruchtend ist.“ Israel hat die Tyrannei-Ketten an seinem Leibe rosten sehen, hat mit seinen erhabenen Lehren das Reich der Wahrheit befruchtet — und wir sollen „aus Hoffnung in die Zukunft“ stets nur vorwärts schreitend, keinen Blick auf die Gräber werfen? מלאך המות בער כלבים צועקים: Erscheint der Todesengel, winseln jene niedrigen Naturen, die für die Minute leben... Nur Weithlinge müssen ihren Lohn mit Sonnenuntergang erhalten; die in höherem Dienste stehen, warten geduldig bis nach ihrem Tode. Darum ist es auch Kindespflicht, diesen Eblen die und da einen בן-בית-Besuch im Geiste zu weihen. „Freudenvoll zog das klabauisch gesünnte Israel mit Silber und Gold beladen aus dem Egypterlande, Moses jedoch suchte den Sarg Josefs auf“ (M. R. W'jos Habrachah). Unternehmehomit auch wir — dem großen Meister nachahmend — mitten unter einem „befreiten“ Volke einen ersten Gang zu der Väter Särgen. Inost quiddam dulco tristitia. Lasset uns die letzten Worte, den Tod, die Leichenseier, die Gräber... unsrer „Alten“ in Erinnerung rufen!

I.

Die letzten Stunden.

Wenn wir von den letzten Stunden und Worten unserer Ahn-
dern sprechen, so müssen wir natürlicherweise von eigentlichen „Heldent-
absehen, welche dem Tode auf halbem Wege entgegen gehend, auf
diesem ernstesten Gange überlegen: „An commodius sit, vel mors trans-
sire ad nos, vel nos ad eam.“ „ob es wohl bequemer sei, so der
Tod uns, oder wir ihn aufsuchen. מלאך המות מה לי הכא מה לי התם
ist die Parole: ob in der Stube, oder auf dem Felde. Auch dürfen
uns hier nicht jene profetischen Musterbilder vorstehen, die wie
hervorragende Leuchtbürme ihre zitternden Strahlen über die sturmbe-
wegten Wellen unserer Geschichte werfen. לא כל אדם עובד לשתי שלהנות.
nicht Jedem ist es gegönnt, nach vollbrachten Großthaten ungetrübten
Geistes an die Pforten der Unsterblichkeit zu gelangen. Es sind dies
Ausaahmen, gleichsam willenlose Werkzeuge eines höhern mäch-

tigen Lenkers! Wer verstünde sonst die heilige Ruhe zu fassen, welche
das Todtenbett Jakob's umschwebte, als dieser segnend und mahnend
die Stämme einer „großen Nation,“ mit dem Ausruf: „Deinem Heile
harre ich entgegen, o Herr!“ Abschied vom Leben genommen? Wie
konnte denn sonst den stotternden Lippen eins Moses jener Schwanen-
gefang entströmen, in süßem Wohlthall fortfliegend durch der Jahre
unendlichen Kreislauf? Wie vermochten denn sonst die letzten Worte:
„O daß mein Leben gleichzeitig mit dem der Philister erlöschte!“ dem
geblendeten, geschwächten Simson die Kraft verleihen, die Säulen,
die durch die Last von tausend und abermals tausend triumphberauschter
Feinde unerschütterlich geblieben — in den Staub zu stürzen? Dann...
dann wie erlassen müssen da die Gestalten: Eli, Saul... und selbst
der Pfälzist vor jenem Seher, dessen Leichensackel ein unzerbrechbarer
Dornbusch, dessen Sarg eine unzerbrechbare Bundeslade, und
dessen Grabesdeckmal zwei unzerstörbare steinerne Tafeln gewor-
den... der mit einem Worte: מָשַׁח בְּיָדוֹ, durch einen „Gotteskuss“
gestorben!

Was diese Eblen jedoch alle gemeinsam hatten, war: daß
Niemand von ihnen in den letzten Stunden an sich gedacht, sondern
stets als das Haupt oder Glied eines großen Ganzen sich füh-
lend, ruhig und selig in den Tod gegangen! Ein Zug, der sich fast allent-
halb heute noch bei dem bessern Theile unseres Volkes — das wir
hier zumeist berücksichtigen wollen — kundgibt.

Wohl wünschten Jakob und Josef: daß ihre Gebeine im
gelobten Lande ruhen mögen; allein es war dies weder ein selbstjüdisches
Verlangen noch ein von Besangenen eingeebnetes Sehnen nach dem
Lande der Väter, sondern nach den Vätern des Landes: „Ich
will ruhen bei meinen Vätern“ (I. B. M. 47. 30). Sianig bemerkt der
Talmud (Nasir 65. a) zu erwähntem Verse: Jakob ließ sich sogar Erde
aus Egypten mitgeben.

Von da ab trat der Geist, die Idee, stets in den Vordergrund.
Als der Gottesmann vom Berge einen Blick aufs gelobte Land —
gleichsam einen Blick ins Reich der Verklärung sandte; als ihm das
göttliche Wort geworden: Stieh hier, so wie dein Bruder Hyron auf
Sor gestorben, und kehre hier in Frieden zu deinem Volke heim —
dachte er nur an seine „Gemeinde“!... „Gott aller Geister und aller
Leiber, bestelle einen Mann für die Gemeinde... auf daß sie nicht gleich
einer hirtlosen Herde verbleibe!“ (IV. B. M. 27. 16—17). Aber
auch auf Josua „hatte Moses seine Hand gelegt,“ und kein Wort
des wehmüthigen Scheidens trübte die Ansprache des Landerobers
an sein Volk. Samucl seinen nahen Tod abend, sprach nur dort
von sich, wo er im Interesse seiner Nation den Kontrast zwischen Rich-
ter- und Königthume schärfer betonen wollte; ja selbst sein nicht ganz
würdiger Vorgänger — Eli — stürzte dann erst in die Arme des
Todes, als man ihm „die in Feindeshand gerathene Bundeslade
genannt,“ trotzdem die Trauerbotschaft von seiner Söhne Tod früher
mitgetheilt wurde! Die sterbende Priesterfrau seines ruhmreich gefallenen
Sohnes nannte ihr eben gebornes Klablein: מִיָּבֵיט, „weil der Ruhm
von ihrem Volke geschwunden“ (I. Sam. 4. 18—19). Die Tochter
Zistachs beruhigte den Vater mit den lieblich naiven Worten: „Vater, hast
du deinen Mund vor Gott aufgethan, so gehebe nun wie es über deine
Lippen gefahren; hat dir doch der Allmächtige Sieg über deine Feinde, die
Söhne Amons, verliehen“ (Richter 11. 36) Ja erklärte nicht ein gan-
zes Volk מִיָּבֵיט den Krieg eines geschändeten Weibes willen! Und da
der wahrhafte Held erst nach der Gefahr erschrickt, erwachte es
dann erst, als bereits ein ganzer Stamm aus Israel zu schwinden droht:
(ibid. 21. 6).

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachrichten.

Aus Nordungarn, 16. Juli. Beleuchtung der Dog-
mentheorie Leopold Löw's. Offenes Sendschreiben an
Hru. S. Aigner, Verleger der „Jüdischen Dogmen“ von
David Nieto Redivivus. 8. Leipzig 1871. (40 S.) (Fortsetzung.)

*) Das unter diesem Titel von dem verdienstvollen Hrn. Verf. uns freundlich
übergebene Werk, ist eine umfassende, sehr interessante zusammenhängende
Arbeit; nur dieser Umstand konnte uns bestimmen, die Einleitung, welche in dem
„Luz. Kalligay“ theilweise abgedruckt war, theilweise umgearbeitet hier wieder erschei-
nen zu lassen.
D. Reb.

Herrn Oberabbiner Löw ist die Bibel allein das wahre Judenthum. Als Leo da Modena redivivus erkennt er nur das rein biblische Judenthum an; die Tradition und die talmudische Überlieferung ist ihm weiter Nichts als eine „abenteuerliche Karrikatur des ganzen biblischen Alterthumes.“

Kurz und mit Vermeidung jeder unnützen prunkenden Gelehrsamkeit, aber klar und schlagend, weist Nieto dem Verfechter des rein biblischen Judenthums nach, daß eben diese Bibel keine „Dogmen“ kennt.

Hier angelangt hätte er die Feder niederlegen und sich wieder zur Ruhe begeben können, wenn es ihm nur darum zu thun gewesen wäre, nachzuweisen, daß das „alter ego“ Leo da Modena's, von seinem — Modena's — Standpunkte aus, am allerwenigsten berechtigt ist, für „Dogmen“ einzutreten, daß gerade sein rein biblisches Judenthum von „Dogmen“ am allerwenigsten etwas weiß. Da aber Nieto, ein treuer Befenner der mosaisch-rabbinischen Lehre, von dem modernen Karaismus nichts wissen mag, versucht er zu beweisen, daß nicht nur Leo da Modena's Judenthum, sondern das Judenthum überhaupt keine „Dogmen“ kenne.

Nieto bewährt sich dabei als tüchtiger Kämpfer, der sein Terrain genau kennt, in der Handhabung geistiger Waffen eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit und kaltblütige Ruhe genug besitzt, sich durch Scheingriffe und Finten nicht verblüffen zu lassen, diese vielmehr seinerseits zu gewandt geführten Gegenangriffen zu benützen. Er setzt hier leicht über einen gelehrten Zitatenwall hinweg, reißt dort einen andern ein, folgt seinem Gegner auf Schritt und Tritt, parirt jeden seiner Stöße und Hiebe, die mitunter schön geführt sind, aber nur selten sigen, sucht ihn in allen seinen Positionen auf, drängt ihn von der einen zur andern, und zeigt uns im Verlaufe dieses Scharmüßels so viel Scharten und Rostflecke und eine solch stumpfe Spitze an dessen Klinge, daß wir begreifen, warum er sie so wenig fürchtet, so wuchtig sie auch auszuholen scheint und so geschieht sie auch vor unsern Augen wirbelt.

Der Kampfplatz ist ein zu ausgedehnter, als daß wir den Leser hier in alle Phasen dieses Streites begleiten könnten, der sich auf dem Gebiete der Mischna und Gemara, der ganzen großen talmudischen Literatur, der alten und modernen jüdischen Religionsphilosophie, der Geschichte und Linguistik bewegt. Wer sich auf eine angenehme und nützliche Weise beschäftigen und über eine wichtige Frage ein selbstständiges Urtheil bilden will, den verweisen wir auf die Lectüre dieser Streitschrift selber.

Wäre es Nieto auch nicht gelungen, den einen oder andern der Beweise, welche Löw für seine Dogmentheorie beibringt, gründlich zu widerlegen; so hätte uns das noch immer nicht bestimmen können, dem Dogma einen Platz im Judenthume einzuräumen. Es hätte uns das nur den Beweis geliefert, daß auf dem ungeheuren Gebiete der jüdischen Literatur und Religionsphilosophie schon vor Löw solche waren, welche die Existenz der „Dogmen“ im Judenthume behaupteten.

Die Beweise aber, welche der Herr Oberabbiner für seine Behauptung beizubringen weiß, werden von Nieto der Reihe nach widerlegt und über den Haufen geworfen. Hier war's ein lückenhaftes, dort ein falsch — oder gar — wie der boshafte Nieto nicht undeutlich zu verstehen giebt — ein absichtlich mißverständenes^{*)} Zitat, das einen Tragbalken für des Herrn Oberabbiners Dogmenbau abgab, aber auf seine wahre Bedeutung zurückgeführt, sich als morsche Stütze, wenn nicht gar als Sturmbod gegen diesen Bau erwies. Die angeblichen Verfechter der „Dogmen“ im Judenthum, wie sie Löw in bunter Abwechslung und

vorführt, die alten und die neuen, die orthodoxen und reformirlichen, vom Talmud, Saadia und Maimuni bis herab zu Markus Benedict, Geiger und Einhorn, erscheinen mit einem Male der Dogmenfrage gegenüber entweder indifferent, oder gar als Gegner der „Dogmen“, und die Worte, welche sie zu Gunsten desselben gesprochen haben sollen, sind ihnen entweder in den Mund gelegt, oder gar im Munde verdrückt worden.

... ungehalten geberdet sich der alte Nieto, wo er seinen Mendelssohn gegen die Angriffe in Schutz nimmt, welche sich dieser von Löw gefallen lassen mußte. Der „jüdische Sokrates“, der von den zahlreichen Beweisen, die der Herr Oberabbiner für die „Dogmen“ im Judenthume mit so großer Gelehrsamkeit beizubringen weiß, natürlich noch keine Ahnung haben konnte, war nämlich unvernünftig genug, das Vorhandensein dieser Dogmen ebenfalls zu läugnen, wobei er sich unter Andern auf den Satz stützte: „ewige Wahrheiten hat Gott dem Moses nicht geoffenbart“.

Löw imputirt nun dem Mitarbeiter des „Lzr. Közlöny“, er „wird sich vielleicht zu der Annahme versteigen, daß das Verhältniß, in welches Mendelssohn seine Philosophie zum Judenthume brachte, auf jedes beliebige philosophische System angewendet werden könnte“, um von dieser willkürlichen Voraussetzung ausgehend, den „Mitarbeiter“ fragen zu können; wie wird sich das dogmenlose Judenthum mit dem theoretischen Materialismus unserer Zeit zurechtsetzen? Seine Auseinandersetzung spitzt sich in die Frage zu: „Nachdem die mosaische Gesetzgebung ewige Wahrheiten nicht geoffenbart hat, der Materialismus aber in ihr ebenfalls nicht geoffenbart, — ergo eine „ewige Wahrheit“ ist, werden nun die Anhänger des Materialismus darauf pochen, daß ihre Doktrin von der geoffenbarten mosaischen Gesetzgebung vorausgesetzt werde?“

Der Brausekopf Nieto geräth hier in solche Hitze, daß er entrüstet ausruft:

„Welcher Humbug!“

„Die Theorie des Materialismus ist im mosaischen Gesetze nicht geoffenbart; folgt aber daraus, weil sie dem Moses nicht geoffenbart wurde, daß sie eine „ewige Wahrheit“ sein müsse? In diesem Falle hätte ja Ihr Autor — sagt er zu dem Verleger des Herrn Oberabbiners — nicht erst nöthig gehabt, zur Lösung der Dogmenfrage die 7 Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen, sondern hätte einfach die Existenz des Dogmas im Judenthume in der ihm eigenthümlichen Logik so demonstrieren können: Was Gott dem Moses nicht geoffenbart hat, ist ewige Wahrheit. Die Lehre vom Dogma hat Gott dem Moses nicht geoffenbart; folglich ist die Lehre vom Dogma im Judenthume ewige Wahrheit.“ Nieto ist hier vielmehr der unmaßgeblichen Meinung, daß das mosaische Gesetz ewige Wahrheiten — z. B. daß $2 \text{ mal } 2 = 4$ ist — nicht offenbart, sondern voraussetzt; daß aber darum alles, was dieses Gesetz nicht offenbart — z. B. daß $2 \text{ mal } 2 = 3$ ist — darum noch nicht ewige Wahrheit zu sein braucht. (Fortsetzung folgt.)

Oxford, 28. Juli. (Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. A. Reubauer.) ... Ueber die chinesischen Juden haben wir spätere Nachrichten als der Brief, den Sie in der „Wochenschrift“^{**)} abdrucken. Der ehemalige englische Konsul in Jerusalem, Mr. James Finn, der sich viel mit jüdischen Angelegenheiten abgiebt,^{**)} hat durch chinesisch-englische Konsule einen Originalbrief, ich meine chinesisch, von dem Vorstande der Gemeinde Kiang-fu vom Jahre 1853 erhalten. Derselbe wird noch

^{*)} Nr. 28.

^{**)} Mr. Finn schrieb im Jahre 1845 History of the Jews in Spain, etc. Werk, das seinen Schriftsteller-Ruhm gerade nicht förderte. D. R. e. d.

mit anderen Nachrichten bald im Druck erscheinen. Ich hatte Gelegenheit in London bei Mr. Black, dem Pastor der Sabbathsekte in Mill-Bard, London, zwei Fragmente von chinesisch-hebräischen Gebetbüchern zu sehen; diese enthalten einen Theil der Mussaph-Gebete für שלש רגלים und תפלת ראש השנה. Im Ganzen ist der Charakter des Nius der sephardische mit kleinen Abweichungen. Die Schrift ist die indisch-pernische Quadratschrift, wo manche orthographische Fehler vorhanden sind, besonders sind die Gutturale wie im Samaritanischen verwechselt; auch sind manche Eigenthümlichkeiten in der Punctuation, wohl nicht aus gelehrten Gründen, sondern aus Unwissenheit. Die Details habe ich Mr. Finn zur Verfügung gestellt. Auch haben wir in England zwei Pentateuch-Rollen, welche Missionäre mitbrachten, die eine ist hier in Oxford, die andere in Cambridge. Beide sind auf eine Art Lederstoff geschrieben, wohl nicht älter als 200—250 Jahre; beide haben keine תורה und sind ebenfalls indisch-pernischen Charakters. Ich habe unsere Rollen nicht gründlich untersucht, weil meine Zeit für die Anfertigung des Katalogs eine beschränkte ist. Von meinem Freund: Dr. Schiller-Szinesy (ehem. Rabbiner in Speries), der den Katalog der hebr. Handschriften in Cambridge vorbereitet, höre ich, daß in seinem Exemplare die Gutturale, ja auch ק und כ, ה und ב, נ und מ verwechselt werden (so arg ist es in unserer Rolle nicht), so daß er glaubt, daß man dem Schreiber diktiert hätte. Ich gebe Ihnen einige Specimen: Genes. 18, 26. אמצה für אמצה; Genes. 30, 26. תנה für תנה; Genes. 6, 14. והפרת. Die Regeln von פתוחות und פתוחות sind ignoriert; ארתיות גדולות וקטנות פתוחות gar keine Rolle. Jede יריעה (25 und 32 ausgenommen) fängt mit einem פסוק an und jede Columne (mit Ausnahme von 1, 62 und 81) fängt mit einem ו an. Was die Regel שמות הקדש שאינם נמחקים betrifft, genirt sich der Schreiber ganz und gar nicht. Ähnliches habe ich in den sogenannten alten Pentateuchrollen in St. Petersburg gesehen und Einiges in meiner „über die Petersburger Bibliothek“ angegeben. Eine sehr ausführliche Beschreibung dieser chinesischen Rolle giebt Dr. Schiller-Szinesy in seinem Cataloge zu Nr. 4.

Vorigen Sonnabend war der Kaiser und die Kaiserin von Brasilien mit deren Gefolge hier, und S. Majestät interessierte sich besonders für hebräische Handschriften.*) Er wollte eine alte Bibel sehen, wir besaßen aber leider keine ältere als das 12. Jahrhundert. Ich zeigte ihm statt dessen unsere schöne Handchrift des Babyl. Talmud zu Berachoth und Moed, manche Nachsorim und den Siddur aus Semem, den ich im letzten Hefte der Frankel'schen Monatschrift beschrieben habe. Se. Maj. erkannte darin gleich die asyrische Punctuation und las ziemlich geläufig selbst das Rabbinische Auch kennt S. Maj. sehr gut die jüngsten Arbeiten über Hebräer und semitische Sprachen, und erkundigte sich überhaupt nach Ewald und Renan, besonders wann der zweite Band der Geschichte seiner semitischen Sprachen erscheinen wird. Ich wollte, mancher Monarch würde sich lieber mit semitischen Sprachen abgeben als mit — . Die Kaiserin ist eine ganz einfache ältliche Dame und das Kaiserpaar erinnerte mich lebhaft an Munabaz und Helena, die ich zwar nicht die Ehre habe persönlich zu kennen. Sie wahrcheinlich auch nicht! . . .

Korrespondenzen und Nachrichten.

Island.

z. Pest, den 7. August. Das kön. ung. Kultusministerium hat im Wege des hiesigen Stadtmagistrates unseren wackeren Ignatz Reich dahin verständigt, daß Se. Maj. der König dessen Werk „Beth-Lechem“ allergnädigst anzunehmen und anzuordnen geruhet habe, daß der Verfasser hiervon verständigt werde.

© Pest, den 7. August. Am 2. und 3. d. M. fand an der hiesigen israelitischen Musterhauptschule die öffentliche Jahresprüfung in Anwesenheit zahlreicher Gäste und unter großer Theilnahme des Publikums statt. Die Prüfung, in jeder Beziehung hoch über das Niveau einer gewöhnlichen Schauprüfung stehend, ergab die befriedigendsten Resultate, vorzüglich in den hebr. Unterrichtsgegenständen und im ung. Sprachfache. Die Anerkennung, die dem wackeren Herrn Direktor und dem tüchtigen, berufs-

eifrigen Lehrkörper gespendet wurde, war ein allgemeine und aufrichtige. Nach Beendigung der Prüfung hielt Hr. Direktor Deutsch eine ungarische Ansprache an die Schüler der, in diesem Jahre durch seine Bemühungen neu kreierten 5. Klasse, wobei er die Stipendien vertheilte. Eine Ansprache des Hrn. Dr. Kohn beschloß die Prüfung, welche allen Anwesenden in gutem Angedenken bleiben wird.

H. Gran, 7. Aug. (Korr.) Nach dem Ableben unseres würdigen Rabbiners ה"ו wurde, um den rituellen Bedürfnissen zu genügen, und zwar vorläufig nur auf ein Jahr, ein Mann zum „Paskenen“ angestellt.

Keiner ahnte damals, daß diese, anscheinend so harmlose provisorische Anstellung die Quelle traurigen Haders sein und dieser Mann sich als Friedensstörer in unserer ruhigen Gemeinde entpuppen werde. Von den Nezen der Schomre-Hadath umgarnt, begann er im Geheimen die Organisirung einer Seloten-Partei, die sich nur zu bald bemerklich machte.

Am 23. v. M. sollte im Sinne der Kongressstatuten die Distriktsrepräsentanten-Wahl vorgenommen werden. Zur unangenehmen Ueberaschung der Majorität unserer Gemeinde wußte die vorher durch Agenten wohlinstruirte Parthei der Schomre-Hadath eine solch' lärmende, rohe Demonstration in Szene zu setzen, daß die Frieden- und Ordnungsliebenden, um Skandal zu vermeiden, das Gemeindehaus verließen, worauf die Wahl natürlich unterblieb. Darob großer Jubel im Lager der Schomre-Hadath, deren Organe triumphirend den erfochtenen Sieg ausposaunten.

Aber schon einen Tag nach diesem tumultarischen Auftritte versammelte sich die Gemeindegemeinschaft und setzte einen neuen Wahltermin, und zwar auf den 6. d. M. fest. An diesem Tage erschien nun auch, trotz aller Wählerereien und Hegerien, $\frac{3}{4}$ tel der Gemeinde. Selbst frühere Opponenten hatten sich eines Besseren besonnen und ihre Stimmbögen abgegeben. Hr. Heinrich Wallfisch von hier wurde in die Distriktsrepräsentanz gewählt.

Ich kann hierbei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der Schomre-Hadath-Verein auf die hiesigen neurekrutirten Mitglieder nicht sehr stolz sein darf, denn außer Dreien ist kein Einziger darunter, der nicht am Sabbath sein Geschäftslokal offen hat, oder anderweitig seinen Geschäften nachgeht. Einige unter ihnen sind sogar öffentliche Ochle-Trefoth. Das sind unsere „Orthodoxen“, die aus purer Frömmigkeit die Gemeinde in Bank und Hader stürzen.

Nagy-Kanizsa, Ende Juli (Korr). Es ist eine betrübende Wahrheit, daß die zweckmäßigsten Gesetze und die freisinnigsten Institutionen allsogleich nicht allenthalben durchdringen, und daß es oft Jahre bedarf, bis das „oben“ ausgesprochene Wort sich durch alle Schichten der Bevölkerung Bahn bricht und so zu sagen in Fleisch und Blut übergeht. Wir täuschen uns demnach gewaltig, wenn wir meinen, daß mit der ausgesprochenen bürgerlichen Gleichstellung jedes Vorurtheil gegen uns geschwunden, und aller Judenthums zu Grabe getragen wurde. Das Unkraut verrotteter Vorurtheile wuchert noch immer in schreckenerregender Üppigkeit, und die vielköpfige Hydra des Judenthums — durch das Zaubervort „Emancipation“ leider nicht allenthalben gebannt, fordert nach wie vor ihre Opfer. Noch erhebt die mit der Muttermilch eingesogene Unduldsamkeit ihr schußliches Medusen-Haupt, noch schwingt sie ihre furchtbare Geißel zum Entsetzen aller Bessergesinnten, und dem harmlos wandernden Juden tönt noch immer die und da das verhöhnende „Hej Hej“ entgegen, was um so empfindlicher schmerzen muß, als unser durch Orgelflang und Choralgesang verwöhntes Judenthüm dem unmelodischen Spottgesänge denn doch schon entwachsen zu sein glaubt.

Welch gefährliche Dimensionen ein derartiger unschuldiger Zeitvertreib der sieben jarten Jugend annehmen und wie sich aus solchen Lappalien ein blutiges Drama entwickeln kann, möge folgende Thatfache beweisen.

*) M. f. die vor. Nummer (Oxford).

Am 24. d. M. ging ein sogenannter „Weinsteinschlager,“ ein armer hiesiger Israelite, nach dem kaum eine Stunde von hier entfernten Gomol-Kamárómer Weingebirge. Seine ärmliche Kleidung, besonders aber der Saß auf dem Rücken, mochte den zufällig anwesenden Christenkindern etwas possierlich erscheinen, und plötzlich erkönte aus den jungen Kehlen das bekannte „Hep Hep.“ Der Jude drohte entrüstet mit dem Stocke, da stäubte die junge Schaar mit dem Rufe: „Jón a zsidó“ erschrocken auseinander, wobei eines der Flüchtlinge in den nahe gelegenen Keller stürzte, ohne sich jedoch im Geringsten zu verletzen. Aber auf das Zettergeschrei eilte die Mutter des Kindes herbei, und kaum erblickte sie die unschuldige Ursache des Unfalles, als sie ihrem Knechte den gemessenen Befehl gab, den verwegenen Juden zu erschlagen, und der treue Knecht vollzog pünktlich den grausamen Befehl seiner Herrin; er eilte dem unglücklichen, nichts Arges ahnenden Juden nach und erschlug ihn auf der Stelle.

Wir enthalten uns jeder ferneren Illustration, bemerken nur noch daß ein krüppelhaftes Weib und drei unverjorgte Kinder in dem Ermordeten ihren einzigen Ernährer beweinen. S o m o g y i.

R. Siflós, 30. Juli. (Korr.) Jüngst war ich in Stuhlweissenburg und habe endlich das Vergnügen gehabt, diesen sehr berühmten Ort zu sehen. Ich muß aber gleich im Vorhinein bemerken, daß wenn ich sage „berühmt“, ich nicht meine, etwa dadurch, weil Weissenburg einst die Krönungsstadt und der Begräbnisplatz einiger ungarischer Könige war, oder weil dort die Statue des verewigten Vörösmarty sich befindet, oder gar weil der durch seinen Eifer für das Dogma der Infallibilität bekannt gewordene Bischof S e l e s l a u s s y dort residirt. — nein! Weissenburg hat sich einen viel größern herostratischen Ruf verschafft, und ist so zu einer traurigen Berühmtheit geworden. — Der jüdischen Gemeinde daselbst muß die Priorität vindiziert werden; in Ungarn zuerst das Feldgeschrei der Streitenden: „Sie Wess! hie Waiblingen!“ oder besser, in unserer vulgären Sprache: „Sie Orthodoxe! hie Neologe!“ erhoben zu haben. Suum cuique! der Gemeinde zu Weissenburg gebührt der Ruhm, die erste unter den ungarischen Gemeinden zu sein, die auf Veranlassung eines gelehrten R., der dem der Bibel gleich, nach der fetten Priesterwürde oder um in unserer Sprache zu reden, nach dem Rabbinate fahndete, in zwei schroffe Parteien sich theilte. Ich war immer der Meinung, daß Weissenburg durch seine Theilung ein Ort sei, von welchem man auch mit dem Propheten sagen könne, daß in ihm sind וְיָדוּ אֱלֹהֵי וְיָדוּ אֱלֹהֵי. Aber wie getäuscht wurde ich, als ich diesen Ort genauer kennen lernte! Als ich am Sabbath die Läden leider fast überall offen sah, ersuchte ich in meiner Unschuld einige sogenannte Orthodoxe, mir die unterscheidenden Merkmale der beiden Parteien zu nennen. Sie antworteten mir, daß hinsichtlich des הַלֵּל שַׁבָּת kein Unterschied obwalte, weil hier bei Geld jede Orthodogie aufhörte. Nun glaubte ich, daß der Ritus der Differenzpunkt sei, und daß man in der Synagoge der „Neologen“ gewiß sehr viele Adrogationen und haarsträubende Reformen vorgenommen haben muß; aber auch hierin wurde ich gewaltig getäuscht. Die Synagoge der Fortschrittmänner ist orthodoxer als die Orthodogie selbst. Kein Jota ist abgeschafft, keine einzige Veränderung vorgenommen. Alles ist in Ordnung, oder wenn man will, in Unordnung geblieben, außer dem Chor ist der Ritus in beiden Synagogen ganz konform. Wahrlich, bei einer solchen Wahrnehmung der Sachlage muß man mit den Worten der Bibel fragen: מָה הָרִי הָאֵף הַגָּדוֹל הַזֶּה. Was aber auf mich doch einen angenehmen Eindruck machte, ist der erhebende und geistig belebende Gottesdienst der Schuljugend in der Synagoge. Jeden Sabbath von 9—10 Uhr Vormittags hält die Schuljugend beiderlei Geschlechtes unter der Aufsicht und in Gegenwart Sr. Ehrw. Herrn Oberrabbiners Dr. K o h u t einen feierlichen Gottesdienst, welcher durch seinen geschulten

harmonischen Gesang sehr erhebend wirkt. Was aber diesem Jugend-Gottesdienst die Krone aufsetzt und als ein nachahmungswürdiges Beispiel registriert werden darf, ist, daß die zur Thora gerufenen Knaben selber einige Verse aus der Thora lesen, und daß Hr. Dr. Kohut jeden Samstag abwechselnd ungarisch und deutsch den Kindern gottesdienstliche Vorträge hält. Der verdienstvolle Hr. Oberrabbiner hat durch diese segensbringende Einrichtung das Recht zu sagen: וְיָדוּ אֱלֹהֵי וְיָדוּ אֱלֹהֵי

Großwardein, 4. August. In der jüngst abgehaltenen Generalversammlung der hies. städtischen Repräsentanz wurde der städtische Arzt Hr. Dr. L. P o l l a k zum Honorärphysikus der Stadt gewählt. Außer ihm gelangte noch ein anderer Jude ins städtische Beamtenkorps; es ist dies der Honorär-Notar Ign. H i r s c h l., der bei derselben Gelegenheit über Vorschlag des städtischen Gerichts zum besoldeten Dolmetsch der Stadt ernannt wurde.

U n g a r n.

Wien, 3. August. Einem Bezirksrichter vom Alsergrunde, Namens S e y f f, ist es vorbehalten gewesen, dem „jüdischen Stamme“ eine neue Eigenschaft officiell zuzuerkennen, nämlich „die Arroganz.“ Anlaßlich der Klage eines Juden, Namens Gustav T r e b i t s c h, der von einem Tischlergeiellen mit Ohrfeigen tractirt und in gemeiner Weise beschimpft worden war, verurtheilte der genannte Richter den Angeklagten Ferdinand Burger zu einem Gulden Geldstrafe, eventuell zu 12 Stunden Arrest. Zur Rechtfertigung des milden Urtheils heißt es in dem schriftlich ausgefertigten Urtheile: „Mildernd ist die Unmaßlichkeit des Privatklägers, welcher auch bei der mündlichen Verhandlung die dem jüdischen Stamme eigene Arroganz in besonderem Grade bethätigte.“ Das sind also nicht leichtfertig hingeworfene, sondern reiflich erwogene und in einem amtlichen Actenstücke niedergelegte Worte eines unbefangenen Richters! ? (Pr.)

© **Wien,** 4. August. (Korr.) Herr Dr. David W i n t e r n i s h, ein Israelit, ist zum Gastprüfer bei den zweiten medizinischen Rigorosen für das Studienjahr 1871—1872 ernannt und die Wahl vom Unterrichtsminister genehmigt. Als Gegensatz zu diesem Factum theile ich Ihnen Folgendes mit. Der Magistrat einer weisfälligen Stadt hatte einen Juden als Lehrer angestellt; die Regierung annullirte diese Wahl mit der vagen Ausrede, daß die Schule eine „christliche“ sei. Der Israelit hat nun an den Unterrichtsminister Rekurs mit der Erklärung ergriffen er sei bereit zum Christenthume überzutreten; da ihm aber die Wahl zwischen den verschiedenen Bekenntnissen in der christlichen Kirche schwer falle, so bitte er Hrn. von Mähler, ihm das wahre Christenthum näher zu bezeichnen. Wie weit ist es schon gekommen, wenn sich der preussische Unterrichtsminister von einem Lehrer eine solche Frage vorlegen lassen muß! Daß der Lehrer, der einen Mähler in solcher Weise ironisirt, das Judenthum verlassen wird, glauben wir nie und nimmermehr.

Aus Böhmen. Der Stationschef M a u t n e r in Enns, ein Israelit, wurde jüngst sehr angenehm überrascht. Als die Kaiserin Elisabeth sich von Meran nach Salzburg begab, wurde Mautner telegraphisch benachrichtigt, daß Ihre Majestät sich in Enns einige Stunden aufhalten würde. Schnell richtete Mautner seine Wohnung zum Empfange her; doch seine Freunde, die Kaiserin empfangen und Wirth zu können, wurde in der letzten Stunde vereitelt, indem die Kaiserin in Enns keinen Aufenthalt nahm. Bald hernach erhielt Herr Mautner ein Kabinetsschreiben, in dem ihm von Seite der Kaiserin gedankt und zugleich ein Brillantring als Zeichen der Huld übersendet wurde.

Rumänien. Die rumänische Presse ist unermüdlich, die Bevölkerung gegen die Juden zu hegen und gegen den Fürsten aufzustacheln. Auf diesem Gebiete leistet die „Gazotta de Bacau“ Unglaubliches. Sie rüth den wahren Rumänen, die vor der Nachwelt und der Geschichte für das Land Stephan's des Großen und Michai's des Tapfern verantwortlich, betreffs der Juden Maßregeln zu ergreifen, die schaudererregend sind. Die „Rumänische Post“ vom 28. v. M. widmet dieser die Judenbegehr professionmäßig betreibenden Presse eine kurze aber kräftige Widerlegung. Sie sagt u. a.:

„Voll von Unwahrheiten und Entstellungen ist es offenbar, daß die „Gazotta“ unter jüdischer Maske, recht eigentlich die Juden nur zur Waffe gebraucht, um die Regierung ungestraft auf das schamloseste anzugreifen zu können. Daß dies der Fall ist, dürfte Jedem einleuchten, denn:

Es ist nicht wahr, daß Rumänien von Israeliten vollgepöpst ist. Es ist nicht wahr, daß jetzt oder seit den letzten fünf Jahren irgend eine Invasion oder Einwanderung von Israeliten stattgefunden. Es ist nicht wahr, daß die Israeliten irgend welche Verbindlichkeit von sich zu schützen versucht haben. Es ist nicht wahr, daß sie ihre Steuern oder Schulden zu zahlen sich weigern. Es ist nicht wahr, daß sie Bagabunden oder Zigeuner sind. Es ist nicht wahr, daß sie das Land durch Krankheiten oder Unfruchtbarkeit anstecken. Es ist schließlich nicht wahr, daß sie betrügen, schwindeln oder rauben.

Alle diese Beschuldigungen sind grundfalsch, von der ersten bis zur letzten und es ist daher nicht anzunehmen, daß ein halbwegs vernünftiger Mensch sich so lächerlich machen kann, solchen Unsinns einen selbst wegen zu schreiben.

Daß es schlechte Leute unter den Israeliten giebt, wer könnte das läugnen wollen? Jede Heerde hat schließlich doch ein schwarzes Schaf, doch ist in der Regel der Israelit ein ehrlicher, verlässlicher und arbeitssamer Mensch.

Es giebt erwiesenermaßen nicht mehr als eine Viertel Million Israeliten gegen 5 Millionen anderer Einwohner. Von hordenweiser Invasion in das Land, ist nicht im Entferntesten die Rede, es haben vielmehr hunderte von Familien durch Auswanderung sich den Verfolgungen die sie auf dem heimatlichen, aber grausamen und ungastfreundlichen Boden während der letzten fünf Jahre erduldet haben, zu entziehen gesucht. Kein ausländischer Israelit denkt daran, seine Intelligenz und seine Arbeit einem Lande zu bringen, worin „Gazotta de Bacau“ und „Columna lui Trajan“ ihr Wesen treiben.

Wir sprechen im Interesse des Landes, Rumäniens, dessen Stolz darin besteht, daß früher Jedermann frei und unbehelligt rumänische Luft athmen durfte, während rings um das Land, Antoleranz und Fanatismus in schönstem Flor standen. „Gazotta de Bacau“ und die anderen Journale ihres Schlages, sind auf falscher Fährte und werden durch solch lächerliche Entstellungen der Wahrheit nicht verhindern, daß die Gerechtigkeit und Gleichheit sich Bahn brechen, um denjenigen denen jetzt die Menschenrechte entzogen sind, aus einem kalten, eigennütigen Fremden, zu einem nützlichen Staatsbürger zu machen. Amerika, England, Frankreich, Oesterreich und Ungarn leuchten uns als glänzende Beispiele voran; die Assimilirung der Israeliten und Fremden könnte Rumänien nützen und dessen materielle sowohl als auch intellectuelle Lage rasch und nachhaltig fördern.“

Alles das ist schon unzählige Mal gesagt — es muß aber der jüdenfeindlichen Presse immer und immer von Neuem entgegengehalten werden; endlich wird sie doch von ihrem heilloosen Treiben abliehen müssen.

Sassy, 25. Juli. Dem hier befindlichen Apotheker Blauslein wurde Seitens des Bürgermeisters die Erlaubniß verweigert, eine in Pacht genommene Apotheke zu eröffnen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er ein Jude ist. Über diesen Vorfall wird nunmehr der „Rumän. Post“ geschrieben:

Der Bürgermeister hat Herrn Blauslein bis heute noch nicht erlaubt die Apotheke unter seiner Firma zu betreiben, sondern hat zum verantwortlichen Apotheker einen daselbst in Condition befindlichen Assistenten Namens Schlessinger ernannt, der ebenfalls Jude ist und in seiner Eigenschaft als Assistent von Rechtswegen die Verantwortlichkeit

gar nicht auf sich nehmen darf. Der Bürgermeister scheint diese Maßregel deshalb ergriffen zu haben, weil er bereits einzusehen beginnt, daß er einen großen Mißgriff begangen hat und nunmehr einen Fehler durch den andern vortuschen möchte.

Auf den Refers, welchen Herr Blauslein an das Ministerium gerichtet, ist ein Befehl an den hiesigen Präfecten ergangen, über die ganze Angelegenheit Bericht zu erstatten. Herr Negruzzi — dies ist der Name des Präfecten, der sich auch allgemeiner Achtung erfreut — forderte den Bürgermeister auf, über den Fall zu referiren; dies ist jedoch bis jetzt noch nicht geschehen und dürfte auch in der Folge unterbleiben, denn der Bürgermeister fand es für gerathen zu erklären, daß er den diesbezüglichen Rapport schon abgefordert habe, was aber, nach genau eingezogenen Nachrichten, nicht der Fall ist.

Die ganze Angelegenheit ist also noch wie vor in der Schwebe, und der Bürgermeister läßt es an Chikaneu nicht fehlen.

So schickte derselbe vor einigen Tagen zu Herrn Blauslein, und ließ demselben (mündlich) bedeuten, daß, wenn er sein: Firma nicht herabnehme, man dieselbe gewaltsam abreißen würde. Herr Blauslein forderte einen schriftlichen Befehl, der aber nicht erteilt wurde, und obgleich der Bürgermeister seine Drohungen noch mehrere Male wiederholen ließ, prangt heute noch immer die Firma, und der Bürgermeister Cerkes scheut sich doch einigermassen die Sache auf die Spitze zu treiben und der Drohung die That folgen zu lassen.

—b—. **Sassy, im August.** (Korr.) In Ihrem geschätzten Blatte wurde wiederholt der Verdienste des Herrn Peigotto, amerikanischen Konsuls, Erwähnung gethan. Wir sind in der angenehmen Lage, die Erwartungen, welche wir an seine konsularische Thätigkeit knüpften und welche auch in Ihrem geschätzten Blatte mannigfachen Ausdruck fanden, durch ein erfreuliches Ereigniß bestätigt zu finden. Auf Vorschlag des Herrn Peigotto ist der österr. Staatsbürger Herr Jakob v. Neuschöb, Ritter des Franz-Josef-Ordens, Banquier in Sassy, zum amerikanischen Bize-Konsul ernannt worden. Diese Ernennung ist für Oesterreich-Ungarn ehrend und für Rumänien sehr heilsam.

Herr Neuschöb ist durch seine Munizenz und gemeinnützige Thätigkeit geehrt und geliebt. Er kann als der eigentliche Gründer der isr. Kultusgemeinde zu Sassy betrachtet werden, indem er auf eigene Kosten einen prachtvollen Tempel bauen ließ und zu den Kultusaussgaben mit einem Drittheile sich besteuert. Auch ein Waisenhaus für zwölf Waisenknaben hat dieser edle Israelit gegründet und eine bedeutende Summe hierzu fondirt. Sein Edelstann geht so weit, daß er für die ihm verwandten Knaben, welche in dem Waisenhaus aufgenommen sind, besonderes Honorar entrichtet.

Für uns rumänische Israeliten hat bereits durch die vereinigte Wirksamkeit solch edler Israeliten, zu denen auch Herr S. Markus zu zählen ist, eine neue Aera begonnen, die uns viel Gutes und Ersprießliches in kultureller, sozialer und politischer Beziehung verheißt.

Paris, - 8. Juli. Die Bureauz der Nationalversammlung ernannten gestern die Kommission für den Gezentwurf betr. die Absaffung des Dekrets vom 24. October 1870, welches Crémieux als Mitglied der nationalen Vertheidigung durchgesetzt und welches die Juden Algeriens zu französischen Bürgern ernannt hat. So weit ist es in Frankreich gekommen, daß man selbst den Ruhm, in religiösen Dingen der humanste, vorgezeichnetste und toleranteste oder gerechteste Staat zu sein, unter der Republik einbüßen mußte. Die Juden in Algerien, denen man kaum erst die Rechte und Pflichten französischer Bürger eingeräumt, wie sie ihre Glaubensgenossen in Frankreich seit den Tagen der großen Revolution bejessen, diese Juden sehen sich jetzt aufs Neue herausgestoßen aus der bürgerlichen Gemeinschaft und wiederum zur Variastellung verurtheilt, weil die Araber angeblich ihren Zudensfuß auch auf die Franzosen ausgelehnt haben, seitdem man die Menschenrechte auch auf die Kinder Israels übertragen.

Daß die Regierung den Gezentwurf unterstützt und dafür in ihren

„Motiven“ geltend macht: die Juden von Algerien seien vermöge ihrer Gleichgültigkeit gegen die Landesinteressen und ihres allgemeinen Bildungsstandes für diese Assimilation nicht reif, sie seien während des letzten arabischen Aufstandes nur mit großer Mühe zum Militärdienste herbeigezogen worden u. dgl. m., wundert wohl Niemand, der den Herrn Thiers von 1840 her noch kennt.

Feuilleton.

Der Taktif.

Eine humoristische Novelle.

(Fortsetzung.)

Mit tiefem Athemzuge, der fast wie ein Seufzer klang, erhebt sich Reb Sanwel und stellt sich hin zur Mischrafseite (Osten), um das Minchas Gebet zu verrichten. Tiefersüß, sorgenschwer klingt sein Flehen, wie ein Gebet vor einer entscheidenden Schlacht: besonders inbrünstig beim Schluß: „Und Alle, die Böses wider uns sinnen, vereile, o Gott, alsbald ihre Ränke, vernichte ihre Anschläge!“

— „Henn' du wie du willst, dir hilft kein Gott und kein Malach (Engel) —“ murmelte der Bachur.

Ohne sich in der Stube umzusehen, macht sich Reb Sanwel auf den Weg zum Kreis-Hauptmann.

Kaum ist die Thüre hinter ihm zugeklappt, als Anschel rasch aufspringt, um ihm zu folgen, wenn auch ungesehen, aus angemessener Ferne. An der Thüre bleibt er plötzlich stehen. . . Bune, die Wirthin, war eben mit einem lauten kollernden Gähnen erwacht, und Anschel mußte einen scharfen Witz, den er schon seit gestern auf dem Herzen trug, los werden; eher wollte er seine eigene Zunge verschlucken als einen Witz.

— „Balsofte (Frau Wirthin)! wendete er sich zur Alten, gestern Abends habt Ihr mir eine Suppe gegeben, die war halb Wasser und halb Schmutz. Wenn Ihr mir ein ander mal eine Suppe macht, so gebt mir lieber die Suppe extra und den Schmutz extra; mischen kann ich mir's dann allein.“

— „Du verdorbener Bachur hast viel zu reden —“ giebt ihm die Alte zurück — die Supp', die du einbrockst, frisst nicht emol (einmal) der Hund.“

Anschel, tüchtig abgetrumpft, suchte das Weite; obnehin wollte er das erkorene Opfer seiner Malice nicht aus dem Auge verlieren.

Sanwele ging inzwischen bedächtig und langsam seinen Weg zum Amtsgebäude; immerfort mit den Lippen bräbelnd und ab und zu auch wol mit den Händen gestikulirend, als memorirte er noch an dem Spruch, durch den er den Kreis-Hauptmann rühren wollte. Zuweilen faßte er auch hinten nach seiner Rocktaische, um sich zu vergewissern, ob das rothgedruckte reine Taschentuch, welches er eigens für die heutige Audienz sich angeschafft, noch drinnen stecke. Denn, damit Ihr's nur gleich wisset, liebe Leser, ohne Taschentuch kein T'kifus. Reb Sanwel hielt mehr darauf als Othello auf das Taschentuch, das er seiner Desdemona gegeben. Sein rothes Taschentuch war seine Driflamme; es galt dem Reb Sanwel so viel, wie die Regimentsfahne dem Soldaten, die Flagge dem Schiffer, der Marshallsstab dem Feldherrn, der Fächer der Weltsdame, die Balancirstange dem Akrobaten, die Reitgerte dem Cavalier, der Taktierstab dem Kapellmeister, der Schleier einer Braut . . . und vielleicht noch mehr als all das. Wenn Sanwele sein rothgedrucktes Taschentuch schwang, so dachte er bei Leibe nicht an Schweiß und Nase, bewahre, dazu trug er ein blaues bei sich. Bei der ersten tiefen Verbeugung vor einer reputierlichen Amtsperson, kaum er sich in Positur stellte, hatte er schon mit dem raschen Griff eines

Präsidigitateurs sein Taschentuch so zusammengeballt in seiner großen Hand, daß man kaum ein Bispfelchen davon bemerkte. Und wie nun die Rede von seinen Lippen floß, so entfaltete sich nach und nach, dem Entwicklungs-Gange seines Gedankens, dem lebendigen Geberdens- und Mienenspiel, dem Ton der Stimme, dem Ausdruck seines Gesichtes angemessen und alle Phasen der Rede wie eine rothe Illustration begleitend, das Taschentuch in seiner Hand, oder eigentlich in seinen Händen; denn wo er eine geistreiche Wendung markiren wollte, da flog das Taschentuch aus der einen Hand rasch in die andere, und wo er pointirenden Nachdruck auf ein Wort legen mochte, da ballte er es in beide Hände zusammen, oder ließ es mit kühnem Schwingen in der Luft wehen wie ein Frage- oder Ausrufungszeichen. Sanwele und sein Taschentuch waren eins; es gehörte zu ihm und paßte ihm wie die Warze auf seine Nase, wie die Erhöhung auf seine Schulter. Was Wunder, daß er sich bei diesem folgenschweren Gange — den wichtigsten in seinem ganzen Leben nannte er ihn selber — seines treuen alter ego, seines Taschentuches, so ängstlich versicherte! Sei ruhig Sanwele, du hast es noch in der Tasche, und vielleicht noch mehr als das! Selbst von Kant wird erzählt, daß er bei seinen Vorträgen unverwandt auf den obersten Rockknopf eines Hörers, der in der vordersten Reihe saß, blickte. Eines Tages machte sich dieser den Spaß, den Knopf abzuschneiden. Kant, mit seinen Blicken vergebens den Knopf suchend, ward ganz verwirrt und aus seinen Ideen-Associationen gerissen, so daß er den Vortrag unterbrechen mußte. Und das war Kant, warum soll nun unserm Sanwele nicht eben so viel sein Taschentuch sein?

Jetzt war er beim Thor des Amtsgebäudes angelangt, etwas beklommen und bewegten Athems, obgleich er langsam gegangen. Bekümmerten Herzens steigt er die hohe breite Treppe hinan. . .

Gut Schabbes, Sanwele! Gebe Gott, daß du so froh und leicht herunterkömst, wie du sorgenschwer hinaufgestiegen! . . . Wir aber wollen eine kleine Reise machen nach der einige Meilen weit entfernten jüdischen Landsgemeinde, trotz des Sabbat's und dessen Verbotes gegen Fahren und Fahrgelegenheiten; denn wir schweben auf den Flügeln der Phantastie, und die brechen nicht; wir kommen daher nicht in die Lage, Geräthschaften zu repariren. Unser Flügelroß bedarf zum Antreiben keiner Reitgerte, ein gutes Wort thut's auch; es sieht daher nicht zu besorgen, daß wir irgendwo eine Ruthe abschneiden. In der Höhe, wo wir schweben, da gibt's auch keine abgegränzte Sabbathmeile, deren Ueberschreitung der Ruhetag verböte, und in den Wolken, über die wir gleiten, läßt unser Fahrzeug oder der Fuß unseres Rosses, für das der Ritt keine Arbeit, vielmehr eine Wonne ist, keine Furchen zurück.

Wir sind am Ort' und blicken seelenvergnügt in eine wunderliche traute Sabbatstube. Mit uns zugleich schaut die liebe Abendsonne in's Gemach. Bevor sie zur Ruhe geht, will sie sich noch einmal an dem lieblichen Frieden einer blanken Sabbatstube erquicken. Wie vergnüglich spiegelt sie sich in den Stäben der blinkenden Messinglampe, als wollte sie die gestern erlöschenen Döchte an den acht Zacken von Neuem entzünden. Sie flirrt und flimmert in dem goldenen Rahmen der Mischraf-Tafel; sie prüft wie mit Kennerblicke das weiße Linnen auf dem Tische und auf der niedrigen Kommode; sie lugt und guckt in alle Winkel, wahrscheinlich um nach vollbrachtem Tagewerke ihrem Herrn und Meister erzählen zu können, daß sie in dem Hause von Reb Sanwel Alles blind und blank gefunden.

Wie zum Beweis ihrer freundlichen Anerkennung spielt sie noch zum Abschiede mit den rothen Haubenbändern der schlummernden Hausfrau, mustert wohlgefällig ihren reinen netten Anzug, die ganze stramme

Kräftige Gestalt, die zwar etwas scharfen entschieden, aber doch freundlich einnehmenden Züge, welche allenfalls beweisen, daß der schlimme Anseh der Schilderung ihrer Häßlichkeit und bösen Gemüthsart weit übertrieben. Und wer jetzt den Seufzer und die leise aus dem Traum geäußerten Worte hörte: ich kann mich auf mein Sanvel Leben verlassen — der mußte vollends gesehen, daß der Bachur gelogen.

(Fortsetzung folgt.)

Eingekandt. Erklärung.

Die unterzeichneten Tempel-Vorsteher der hiesigen israel. Kongregsgemeinde fühlen sich genöthigt, im Interesse ihres allgemein geehrten, beliebten und im ganzen Lande rühmlichst bekannten Rabbiners und Predigers Dr. Rosenbergs vor der jüdischen Oeffentlichkeit die Erklärung abzugeben, daß die Mittheilung in den beiden Schandorganen: „Traditionelles Judenthum“ und „Scheweth Achim,“ als hätte nämlich unser Rabbiner Dr. R. eine Trauung ohne den gesetzlich vorgeschriebenen Trauring vollzogen, weil er ihn für eine unbedeutende Nebenache betrachte, eine

freche Verläumdung und gemeine Lüge sei, die von Feinden der Wahrheit und Ehrlichkeit, förmlich erdichtet wurde. Auch ist bereits vom Vorstaube Anstalt getroffen, gegen die Verfasser dieser Lügen-Artikel einen Prozeß anzustrengen, um endlich einmal das gemeine Treiben und Wühlen dieser „Himmlichen Polizei“ vor dem Gerichte und der öffentlichen Meinung zu brandmarken.

Großwardein, am 6. August 1871.

Adolf Rosenthal,
Kurator.

Salamon Löw,
Tempel-Vorsteher.

Bester israelitische Lokal-Statistik.

Trauungen.

In der Synagoge.

30. Juli. Hr. Bern. Neumann mit Fr. Rosa Bernstein; Hr. Karl Reich mit Fr. Ida Breuer; Hr. Leop. Weinberger mit Frau Leon. Freiwilling, geb. Diamant. 1. August. Hr. Alex. Reismann mit Fr. Rosa Reismann. 6. August. Hr. David Kellner mit Fr. Johanna Deutsch.

INSERATE.

Konkurs.

Bei der Maros-Básárhelyer israel. Fortschritts-Gemeinde ist die Stelle eines autorisirten „Schochet, Bodek und Koreh“ mit dem Jahresgehalte von fl. 400 nebst ganzer „Schechita“ am 10. September d. J. zu besetzen.

Bewerber, die ihre erforderliche Qualifikation, verbunden mit sittlich-religiösem Lebenswandel, gehörig nachweisen können, wollen die bezüglichen Documente, unter Angabe ihres Alters, Familienstandes und bisheriger Verwendung, längstens bis 20. August, dem gefertigten Vorstand zur Ansicht einbringen.

M. Basárhely 20. Juli 1871.

53-3-3 Der Vorstand

der Maros-Básárhelyer israelit. Fortschritts-Gemeinde.

In der Robert Lampe'schen Buchhandlung so wie direkt durch den Verfasser (Pfeifer-Gasse Nr. 11) find zu beziehen:

„Beth = Et“

„Ehrentempel verdienter ung. Israeliten.“ 2 Bände, 2. Auflage (573 S., 14 Portraits nebst einem Tableau.) — Preis: vier Gulden.

„Beth = Lechem.“

„Sachbuch zur Beförderung des Ackerbaues, Handwerks und der Industrie unter den Israeliten Ungarns“ I. Jahrgang (5631=1871).

Herausgegeben von Ignaz Reich.

Preis: ein Gulden.

Diese beiden Schriften, welche von der Kritik als vorzüglich anerkannt sind und einen bleibenden Werth haben, sollten in keiner Vaterländischen israel. Familie fehlen. Die herrliche Ausstattung benannter Werke macht dieselben zu Geschenken geeignet.

47-6-4

Konkurs.

An der Bittser isr. Hauptschule ist die Stelle eines Lehrers der das Schönschreiben und Zeichnen in allen 4 Klassen und das Hebräische in der 3 Klasse zu unterrichten hat, vom 1. Oktober 1871 an mit einem Jahresgehalte von fl. 500 ö. W. zu besetzen.

Bewerber, geprüfte Hauptschullehrer, die der hebräischen, ungarischen und deutschen Sprache mächtig, wollen ihre eigenhändig geschriebenen Gesuche bis 1. September l. J. an den gefertigten Gemeinde-Präsidenten portofrei einbringen.

Diejenigen, die einen Chor leiten und bei demselben mitwirken können, erhalten einen Jahresgehalt von fl. 550. Bittse, 18. Juli 1871.

50-3-3

Ig. Friedler
Gemeinde-Präsident.

Ein verheiratheter

Lehrer,

seit einer Reihe von Jahren mit dem besten Erfolge thätig, der auch die Fähigkeit besitzt, umfassenden Unterricht in den 4 Gymnasial-Klassen zu ertheilen, sucht auf $\text{מְדִינַת הַיְּשׁוּבָה}$ eine Stelle. Nähere Auskunft ertheilt die Redaktion der „Ungar.-jüd. Wochenchrift.“

54-1

Lehrerstelle.

An der hiesigen isr. Mädchen-Hauptschule ist:

1. Die Stelle eines geprüften Lehrers für die I. und II. Klasse, mit vollkommener Unterrichts-Befähigung in den üblichen drei Sprachen, und

2. Die Stelle einer Lehrerin für Handarbeiten in allen vier Klassen abwechselnd für nächstes Schuljahr, mit einem Jahresgehalte von je fl. 400 — zu besetzen. Bewerbungen mit glaubwürdigen Belegen über bisherige Verwendung und Lebenswandel sind bis Ende August l. J. franco einzufenden:

An das Schulcomité der israel. Religions-Gemeinde Miskolez. 51-3-3

Die Vorlesungen

des Wintersemesters 1871/72 beginnen am hiesigen jüd.-theologischen Seminar den 22. Oktober. Die Aufnahmeprüfungen finden den 17. und 18. October statt.

Breslau, im August 1871.

Dr. S. Frankel,
Direktor.

55-2-1

Lokal-Veränderung.

Die

Buchdruckerei und Lithografie

von

KUNOSY & RÉTHY

bisher Wägnnerstraße Nr. 9, übersiedelt mit 6. August in die

Promenadegasse Nr. 9

Ecke der Jügergasse.